

25. Mittwoch, am 25. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Welt, wie sie ist. Von dem Marquis v. Custine. Uebersetzt von Fanny Tarnow. 3 Theile. Leipzig, Kollmann. 1839.

Ein überaus sinnreich verschlungenes Gemälde menschlicher Schicksale in der vielfach vergifteten Atmosphäre der höheren Gesellschaft. Der mit körperlichen und geistigen Vorzügen vor Anderen ausgerüstete Held der Geschichte ist ein Herr Edmund v. Dfflize. Er steht im Begriff, um die Hand des mit Glücksgütern überladenen Fräuleins Jacqueline v. Senar zu werben. In einem Briefe eröffnet er das einem vertrauten Freunde, und spricht sich zugleich über dieses allgemein anerkannte Musterbild weiblicher Häßlichkeit auf das Muthwilligste und Boshafteste aus. Kaum aber hat er Jacquelines persönliche Bekanntschaft gemacht, so erfährt seine Ansicht von ihrer Person eine völlige Umwandlung. So schreiend auch ihre Häßlichkeit erscheint, verschwindet solche doch in seinen Augen bald völlig vor einem Geiste und einem Gemüthe vom höchsten Reize. An die Stelle seiner früheren Gedanken von ihr tritt nach und nach die unbestreitlichste Verehrung und Liebe. Aber Jacqueline, im vollen Bewußtseyn des Abstoßenden ihres Aeußeren, hält seine feurigen Liebeserklärungen für nichts als die empörendste Heuchelei, da ihr die teuflische Intrigue einer Scheinfreundin jenen Brief in die Hände zu spielen wußte. Und diese vermeinte Heuchelei setzt sie in die höchste Verzweiflung, weil sie von denselben übermächtigen Gefühlen für den Bewerber ergriffen worden, die dieser, ihrer Ansicht nach, einzig ihres Reichthums halber zur Schau trägt. Um nun vor einem Verrath des eigenen Herzens gegen diese ihre Ueberzeugung sich sicher zu stellen, wird sie die Gemahlin des nämlichen, gegen den Herr v. Dfflize sich einst so boshast über ihre Person in einem Briefe ausließ.

Man folgt dem Verfasser gern durch alle die labyrinthischen Gänge und Wendungen ächter und falscher Liebe, da er sie mit ausgezeichnete Kunst und Wahrheit zu schildern versteht.

Weiläufig gewährt das Buch durch die Meinungsöffnungen verschiedener Parteien einen tiefen Blick in die französischen Zustände und die in Folge eines Uebermaßes der Civilisation und — — sittliche Zerrüttung,

entstandene, abschreckende Verwilderung. Recht rührend ist manche, mit Geist durchgeführte Vergleichung zwischen der Beschaffenheit einer auf festem Boden ruhenden Vergangenheit und der Gegenwart, welche durch häufige Erdstöße und aus der Tiefe emporfahrende Flammen zum Theil ein gar unheimliches Ansehen gewinnt. Ein scharfer Verstand offenbart sich in Würdigung der jetzigen Verhältnisse, besonders in Frankreich. Zwischendurch blizt zuweilen unwillkürlich eine unbezwingbare aristokratische Mißbilligung fast aller in Folge der Zusammenrüttelungen durch die Revolution, das Kaiserreich, die Restauration und die Julimonarchie entstandenen, gesellschaftlichen Beziehungen. Eine sehr schöne Sprache wird diesem Romane gewiß viel Eingang in der gebildeten Welt verschaffen. Glänzende und zum Theil recht gehaltvolle Sentenzen fast überall. Sollte auch mitunter die Gründlichkeit in psychologischer Zeichnung und Ausmalung der Charaktere und Gesinnungen zur Weitschweifigkeit ausarten, so leistet doch für diesen Mangel die schlagende Kraft und Kürze anderer Stellen hinreichenden Ersatz. Unnützen Eingängen, wie z. B. Theil I, Seite 55, wo es heißt: „Nun wollen wir aber der armen Jacqueline in ihr Zimmer folgen, und uns mit der Ursache ihrer heftigen Gemüthsbewegungen bekannt zu machen suchen,“ hätte die geschätzte Uebersetzerin wohl durch einen Federstrich ihr Recht wiederfahren lassen können.

Befremden muß die Seite 148 flg. des zweiten Theiles vorkommende Beschönigung und Rechtfertigung der Utracitäten neuerer französischer Novellisten. Der Verfasser ruft dem genialen Viktor Hugo Ruhm und Ehre für dergleichen zu. Die von den Romandichtern geschilderten „Tugendspiegel,“ behauptet er, hätten alle Herzen verhärtet und alle Urtheile verfälscht gehabt und es werde ein ganzes Zeitalter von „literarischem Egoismus“ dazu gehören, uns von der zur Gewohnheit gewordenen Heuchelei frei zu machen, die seit Jahrhunderten unser Urtheil umnebelt habe. Als ob die sogenannten Tugendspiegel der Romane nicht längst vor dem Entstehen jener französischen Schule, die sich die romantische nennt, in Frankreich wie in Deutschland, zu den Lächerlichkeiten gezählt worden wären! Freilich aber wagte man erst ganz neuerlich in Büchern offenbar für die gestittete Welt

bestimmt, die Darstellung solcher weiblicher Charaktere, wie einer Fürstin Lewinska (I. Theil, Seite 168 flg.). Diese überhaupt vom Anstande wenig Gebrauch machende Dame drängt sich dort einem jungen Alpenhirten, in dessen „Löwenstärke“ sie sich verliebte, auf, um die Nacht mit ihm allein in seiner Hütte zuzubringen. Leider mißversteht der schöne Herkules sogar die deutlichsten Expressionen der erlauchten Person gänzlich, so daß er ihr mit seiner „ungeheueren Ehrfurcht“ große Unzufriedenheit erregt. Die Sachen stehen so, daß man alle Augenblicke besorgen muß, sie werde, aus Verdruß über solch einen bitteren Unverstand, sich entschließen, die schlechte, sogar den Männern sehr für übel gehaltene Mode, Liebe durch körperliche Gewalt zu erzwingen, auch bei dem zarteren Geschlechte einzuführen.

Auch diese Stelle, zum Glück vielleicht die einzige wahrhaft anstößige im ganzen Werke, hätte wohl bei der Bearbeitung eine Modifikation verdient gehabt.

Da die Lösung des dem Vereine Jacquelinens mit Edmund in den Weg tretenden Hindernisses zu spät erscheint, so konnte der Ausgang der Geschichte kaum anders, als höchst tragisch ausfallen. Ihr Schluß hält um so länger schmerzlich wieder in der Seele des Lesers, da der Verfasser nichts versäumte, die beiden Hauptcharaktere mit ungemeiner Anziehungskraft zu versehen.

— I —

Konstantinopel und seine Umgebungen, male-
risch und geschichtlich dargestellt. Nach dem Englischen
des Robert Walsh frei bearbeitet von Dr. A. Kaiser.
Mit 30 Stahlstichen nach Originalzeichnungen von
Thomas Allom und einer Charte vom Bosphorus und
der Umgegend von Konstantinopel. Leipzig, 1840.
Verlag von Julius Wunder. 8. (2 Hefte.)

Der Beifall, der dem Originale des vorliegenden
Werkes in England und Frankreich zu Theil geworden
ist, darf ihm um so mehr in Deutschland versprochen
werden, als dieses durch seine Dampfschiffahrt die Haupt-
stadt der Osmanen dem übrigen Europa näher gerückt
und in Beziehungen gesetzt hat, wie man sie vorher gar
nicht kannte. Doch abgesehen auch von diesem durch die
Zeitereignisse bedingten Interesse, hat das Werk auf
selbstständige Würdigung Anspruch, indem es in seiner
graphischen Ausstattung Alles überbietet, was bisher über
Konstantinopel bekannt war. Alle seine Zeichnungen
leiden nur an dem Fehler der Verschönerung; die jedoch
nicht so weit geht, daß sie bei den Punkten, die man
nicht selbst vergleichen konnte, den Glauben an die Wahr-
heit benähmen. Wer diese glänzenden und reinen Dar-

stellungen sich mit reichlichem Schmutze überzogen, die
Perspektiven etwas verengt und den Schmuck der Ge-
bäude durch Zeichen des Verfalles häufig entstellt denkt,
wird in diesen Ansichten sehr treue Abbilder der osmanis-
chen Hauptstadt haben, deren voller Werth nicht allein
dann in's Auge fällt, wenn man sie mit den magern
und ungelenten Kupfern bei Millingen, Raczyński u. s. w.
vergleicht, sondern selbst den dargestellten Punkten gegen-
über. Manche, z. B. von Allom gegebene Ansicht des
Bazar's veranschaulicht in einem solchen Grade das Ge-
dränge in diesen Räumen, daß man nicht begreift, wie
der Zeichner es auf dem Platze hat mit der Vertikalität
zusammen festhalten können; und doch möchte man sie
auf dem Flecke hingezeichnet glauben.

Begleitet Herr Dr. Kaiser sie mit einem geprüften
Kommentar, so würde Referent dieses vorliegende Werks
den allen Reisenden als bestes Reisehandbuch empfehlen.
Bekanntlich fehlt es für Konstantinopel noch an einem
solchen. Von den fast unzählbaren Büchern, die, sich
ausschreibend, über Konstantinopel sprechen, Urquhart,
Flade und E. Spencer nicht ausgenommen, bleiben im-
mer noch das Beste Murhard's Gemälde und G. v. Ham-
mer's Konstantinopel und der Bosphorus, obgleich beide
durch die Zeit ungenau geworden sind. Von allen das
schlechteste Buch möchte jedoch Lacroix Guide du Voya-
geur à Constantinople. Paris, 1839. 8., seyn, und
man kann Dr. Kaiser nur warnen, seinen Angaben ja
nicht zu vertrauen. Von einem deutschen Uebersetzer und
Bearbeiter erwartet man geprüfte Angaben, zu denen es
an mannigfachen Vorarbeiten nicht fehlt; zieht er sie zu
Rathe, so wird sein Text besser als der seines Originals
und bald ein europäisch beachtenswerthes Buch werden.
In den vorliegenden beiden Probeheften sind 6 Stahlstiche
(wahrscheinlich in Paris ausgeführte Nachstiche der grö-
ßeren und in der Staffage manchmal etwas reicheren Ori-
ginalblätter) und 4 Bogen Text gegeben, die nur die Ge-
schichte der Stadt bis jetzt erzählen. Es ist zu vermu-
then, daß man die versprochenen 30 Ansichten, die bis
jetzt sehr zufriedenstellend ausgeführt sind, auch mit einem
erklärenden Texte begleiten wird, der ausreichen könnte
für die Darstellung der wichtigsten, den Fremden anzie-
henden Merkwürdigkeiten, und bei der Beschränkung auf
30 sowohl durch mäßigen Umfang als durch mäßigen
Preis sich empfehlen würde.

Auf dem Plane der Hauptstadt, der im 1. Hefte
sich findet, fehlt, wie auf allen bisherigen, die Brücke,
die Galata mit Istanbul verbindet, obgleich diese Brücke
schon seit 1836 besteht. — Der Preis jedes Heftes
ist 8 gr.

2 Hefte.

Allgemeine Hodegetik, von Dr. Maximilian Leopold Löwe. Dresden, in der Walther'schen Hofbuchhandlung. 1839. (84 Seiten. 8. brosch.)

Herr Professor Löwe, welcher als Lehrer der formellen Vorbereitungswissenschaften an der medizinisch-chirurgischen Akademie zu Dresden angestellt ist, hat unter andern die Verpflichtung, den neuinscribirten Studirenden eine zweckmäßige Anleitung zur Führung des akademischen Lebens zu ertheilen. Das Bedürfnis einer bestimmten Unterlage für seine dießfalligen Vorträge fühlend und keines der vorhandenen Lehrbücher der Hodegetik seinem Zwecke entsprechend findend, entschloß sich der Herr Verfasser zur Herausgabe der vorliegenden kleinen aber inhaltvollen Schrift, welche gewiß eine höchst willkommene Gabe für alle angehende Studirende seyn dürfte. Es zerfällt dieselbe in vier Abschnitte, die wiederum in Paragraphen zertheilt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet sind.

Nachdem sich der Verfasser im ersten Abschnitte über den Begriff und Umfang der Hodegetik mit Klarheit ausgesprochen hat, giebt er seinen Lesern eine ausgewählte Literatur der allgemeinen akademischen Propädeutik sowohl als der Enzyklopädie der einzelnen Wissenschaften in die Hand.

Der zweite Abschnitt handelt von den öffentlichen Bildungsanstalten, von der systematischen Eintheilung der Wissenschaften und vom Studiren im engeren Sinne des Worts. Wir machen hierbei namentlich auf die lichtvolle Uebersichtstabelle Seite 28 aufmerksam, welche in den §§. 16 bis 20 ausführlich erklärt wird. Trefflich sind die Regeln, welche über die zweckmäßige Benutzung akademischer Lehrvorträge, über das Lesen, das Selbstdenken und die Uebung der verschiedenen Erkenntnißkräfte aufgestellt werden.

Eben so beherzigenswerth für alle studirende Jünglinge sind die Betrachtungen, welche der dritte und vierte Abschnitt über die sittlich-religiöse und die soziale Seite des akademischen Lebens enthält. Möchte doch jeder bedenken, daß die akademische Freiheit, welche der Staat den höheren Unterrichtsanstalten gewährt, nicht das Lösungswort zur Hingabe für rohe Zügellosigkeit, sondern zum freiwilligen Ringen nach der lautersten Humanität sey.

Als dankenswerthe Beilagen sind dem Werke noch ein kleiner Aufsatz über Universitäten, und ein ausführlicher Schematismus der einzelnen fundamentalen und positiven Wissenschaften angefügt.

Möge sich die verdienstliche Schrift, welche wir aus Ueberzeugung allen angehenden Studirenden empfehlen, allenthalben einer gerechten Anerkennung von Sei-

ten der Kritik und einer recht ausgedehnten Verbreitung in den ihr bestimmten Kreisen erfreuen.

Ernst v. Brunnow.

Fromme Feiertunden in der Mitte einer Landgemeinde von J. J. G. Cellérier, emer. Pfarrer in Satigny bei Genf. Eine Auswahl heiliger Reden aus dessen „Discours familiers d'un Pasteur de campagne.“ Gabe der Liebe an Geistliche und gebildete Christusverehrer. Aus dem Französischen von Dr. M. W. G. Müller, Pfarrer zu Berka bei Weimar. Magdeburg, Wilhelm Heinrichshofen. XVIII und 508 Seiten. 8.

Eine wahrhaft dankenswerthe Gabe! Der würdige Uebersetzer, dem Publikum als geistreicher Schriftsteller rühmlich bekannt, bietet den Erbauung suchenden Gemüthern eine treffliche Auswahl aus den Werken des als patriarchalischer Geistlicher berühmten Cellérier, so daß Referent versichern kann, daß keine gebildete Familie das Buch sich anschaffen werde, ohne dasselbe zu sagen. Ein frommes, eben so erleuchtetes, als von religiöser Innigkeit ergriffenes und von heiliger Kraft emporgehobenes Gemüth, wie aus Cellérier in wohl gelungenster Uebersetzung in unserer Muttersprache redet, kann die Herzen nicht anders als einweihen zum Reiche Gottes, das den Frieden giebt, welchen die Welt nicht geben kann!

Trautshold.

Fortsetzungen.

Bibliothek des Frohsinns. Stuttgart, Köhler. 1840.

In der fünften Section dieser anspruchlosen Sammlung erhalten wir:

Sechstausend deutsche Sprüchwörter und Redensarten in zwei Abtheilungen.

Der Sammler zeigt im Vorworte, worin seine Arbeit von der Körte'schen abweiche, verunglimpft aber mit Unrecht jene, da sie doch eine ganz andere Absicht und Haltung hat als die seine, so daß beide recht gut neben einander bestehen können. Ueber das Trinken und Berauschen werden 142 besondere Sprüchwörter mitgetheilt.

Die zehnte Section betritt ein sehr reichhaltiges, ja unerschöpfliches Feld. Sie giebt nämlich ein

Dramatisches Potpourri. Auswahl komischer Scenen und Gesänge aus den beliebtesten Lustspielen, Poffen Baudeville's, Travestien u. s. w. Erstes bis viertes Bändchen.

Für den Leser, welchem solche Einzelheiten genügen, ist nichts gegen eine solche Zusammenstellung zu sa-

gen, da sie nie ein Ganzes giebt, folglich kein Interesse beeinträchtigt, aber gegen die Freiheit, die sich der Herausgeber mit Weglassen oder Zusammenziehen von Scenen genommen hat, dürfte um so mehr zu erinnern seyn. Die vorliegenden 3 Bändchen enthalten Bruchstücke aus Fröhlich, Lumpacivagabundus, der Bär und Baffa, Hamlet (eine Karrikatur), der travestirten Jungfrau von Orleans, Pächter Feldkummel, Carolus Magnus, Schüler-Schwänke, Schneider-Mamsells, Wiener in Berlin, sieben Mädchen in Uniform, Preciosa, und Fest der Handwerker.

Muscheln am Strande. Eine Sammlung von Erzählungen von Heinrich Smidt. Leipzig, Kollmann. 1840. Dritter Band, 266 Seiten. Vierter Band, 210 Seiten.

Am liebsten folgen wir dem Verfasser, wenn er uns auf das Meer führt, und so haben uns die kleinen Seebilder, welche er im 3. Bande aufstellt, außerordentlich angesprochen. Großentheils sind sie mit eigenen Farben entworfen, für einige hat sie aber Eugen Sue dargeliehen. Wir müssen uns einschränken, ist gut erzählt, um so weniger paßt darauf das Nachtstück, der Mann ohne Seele. Auch der Glöckner von Mit-

tel-Ziethen beruht auf einer Geistesverirrung, löst sich aber befriedigend. Seltene Treue ist ein Miniaturbild, umfangreicher ist der Spieler, der belehrend wirken kann. Nur die Katastrophe durch das Donnerwetter scheint uns um so unnatürlicher, als Seite 262, dabei der Donner vor dem Blitze kommt. Das vierte Bändchen sammelt gar ein ganzes Duzend kleiner Muscheln. In der ersten, die Metamorphose, finden wir Garrick, in der zweiten, die maskirte Gesellschaft, Ludwig Devrient, in der dritten, Soubrette und Ballet, Moliere, in der vierten, zwei Künstler, abermals Ludwig Devrient und Edmund Kean. Ein minder bekannter Künstler ist Il Bancolo, welcher nach Amad. de Bass den Stoff zur fünften liefert. Nach der Humoreske, die Schauspielerin, begegnet uns wieder Moliere, und von neuem Lekain, nach P. Chevalier. Steine tragen Rosen behandelt eine dänische Sage, und nach H. Berthaud wird eine Anekdote von Napoleon mit Canova unter dem Titel: Kaiser und Künstler, erzählt. Sonst und jetzt behandelt ein oft dagewesenes Thema des Veraltens, und die Erzählung, der Leiermann, führt einen lange vermißten Sohn wieder in die Arme der Mutter. So kann sich jeder auslesen aus diesen anspruchlosen Muscheln, was ihn besonders anspricht. Th. Hell.

R ü g e .

Die Freiheit des ästhetischen Urtheils achtend, fühle ich mich um so mehr gedrungen, faktische Unwahrheiten zu bestreiten, die meinen Schriftstellerruf kompromittiren könnten. — 1) In den Blättern für literarische Unterhaltung fand ich vor einiger Zeit eine Rezension über: „Das Haus Braganza,“ worin unter andern gesagt wird: was Gutes an dem Buche sey, wäre Kompilation und Plagiat. — Das ist, mit Erlaubniß, nicht wahr, nirgend mit Parallelstellen belegt, leichtsinnig aus der Luft gegriffen und erlogen. — Der Referent mag wohl selbst so arm an Phantasie seyn, daß er die Reproduktionskraft nicht kennt, die es dem Dichter möglich macht, durch historische und ethnographische Studien ein so lebendiges Bild zu geben, als wäre er selbst Augenzeuge gewesen — und darum sollen nun die historischen und die Lokalschilderungen abgeschrieben seyn! — 2) Dasselbst, später, findet sich eine noch weit ärgere Verläumdung über den Roman: „Der abtrünnige Bourbon,“ die ganz Ton und Farbe des großen Denuncianten trägt und wenigstens den hoffnungsvollen Nachbeter desselben verräth. Es ist die mit einem: „Pfui!“ eingeleitete fanatische Anschuldigung der Unsittlichkeit, und zwar wohl fühlend, daß es dem Referenten unmöglich fallen würde, Beweisstellen dafür anzugeben, fügt er hinzu: „Nicht einzelne Schilderungen oder Situationen sind es, die unser Tadel trifft, sondern der ganze freche Geist, der aus diesem Buche heraussteht, ist das mißliche und verderbliche an ihm.“ — Auch diese Anschuldigung ist eine unwahre und verläumderische Denunciation. Es haben gebildete und sittliche Damen das Buch gelesen und durchaus nichts Anstößiges darin gefunden. Oder sollte der Verfasser ein Bild ohne Schatten geben, ein Buch der Ideale, durch idyllische Verklärung den Hof Franz I. als eine unschuldswelt schildern? — Bornirte Prüderie solcher Forderungen! — Allerdings hat der Verfasser, um jene Zeit schildern zu können, gleichzeitige Memoiren benutzt, selbst die Chronique-scandaleuse in den Novellen der Königin von Navarra gelesen, aber nur so viel davon mitgetheilt, als mit Anstand geschehen konnte. Der Roman ist nicht frivol, denn nirgend ist das Laster mit Liebe geschildert, wie in der modernen französischen Romantik.

H. E. R. Belani.